



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Achtes Kapitel. Von der Liebe der Eltern zu ihren Kindern. An Madame
d'Estissac.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52781)

sagt: als keusche Frau, gleichsam, als ob, um sie zu dieser Pflicht zu verbinden, wir aus allen übrigen nur sehr wenig machten, und ihnen gerne in allen übrigen Fehlern den Zügel schießen ließen, um dagegen zu erhalten, daß sie nur nicht in jenen fallen wollen.

Achtes Kapitel.

Von der Liebe der Eltern zu ihren Kindern. An Madame d'Estillac.

Madame, wenn mir nicht das Ungewöhnliche und die Neuheit zu Statten kommen, welche den Dingen einen Werth zu geben pflegen, so werde ich mich schwerlich mit Ehren aus dieser einfältigen Unternehmung ziehen. Aber sie ist so fabelhaft, und sieht dem, was alle Tage geschieht, so sehr unähnlich, daß ihr das vielleicht einen Paszierzeddel gibt. Es ist eine melancholische und also meinem natürlichen Temperamente sehr widersprechende Laune, von der verdrießlichen Einsamkeit erzeugt, in welche ich mich seit etlichen Jahren geworfen hatte, die mir zuerst den närrischen Einfall in den Kopf brachte, mich unter die Zunft der Büchermacher zu mischen. Und nun, weil ich fand, daß ich an allem andern Stoff und Vorrath arm

und leer war, bin ich darauf verfallen, mir mein Ich und mein Selbst zum Text und Thema zu wählen. Es ist in seiner Art das einzige Buch in der Welt, und nach einem wilden und ausschweifenden Plane. Auch ist an dem ganzen Machwerk nichts weiter zu bemerken werth, als diese Seltsamkeit. Denn einer so unbedeutenden, nichtswerthen Materie hätte der beste Künstler von der Welt keine Form zu geben vermocht, die so preiswürdig machen könnte. Nun aber, Madame, da ich einmahl daran war, mich selbst nach dem Leben zu mahlen, hätte ich einen bedeutenden Zug vergessen, wenn ich nicht die Verehrung mit hineingebracht, die ich Ihren Verdiensten beständig gezollt habe. Und ich habe solches in der Zueignung dieses Kapitels ganz ausdrücklich sagen wollen: hauptsächlich deswegen, weil die Liebe, die Sie für Ihre Kinder bezeugt haben, unter Ihren übrigen guten Eigenschaften, eine der vorzüglichsten ist. Wer das Alter weiß, in welchem Herr d'Estissac, Ihr Gemahl, Sie als Witwe hinterließ; die großen und ehrenvollen Heyrathsanträge, die Ihnen in solcher Anzahl, als irgend einer Dame Ihres Standes in Frankreich gemacht sind; die Standhaftigkeit und Entschlossenheit, worin Sie sich seit so manchen Jahren und durch so manche dornvolle Schwierigkeiten erhalten haben; die vormundschaftliche Führung ihrer Geschäfte, die Ihnen in allen Gegenden von Frankreich zu thun gegeben haben, und Sie

noch belagert halten; den glücklichen Fortgang den Sie solchen durch Ihre bloße Klugheit oder Güte des Himmels, verschafft haben; wer dieß alles weiß, sag' ich, der wird mit mir behaupten: daß wir, zu unserer Zeit, kein nachdrücklicheres Beyspiel von mütterlicher Zärtlichkeit aufzuweisen haben, als das Ihrige. Ich preise den Himmel, Madame, daß diese Zärtlichkeit so wohl angewendet ist! Denn die guten Hoffnungen, welche Herr d'Estissac, Ihr Sohn, von sich blicken läßt, geben die hinlängliche Versicherung, daß Sie, wenn er zu Jahren gelangt, allen Gehorsam und alle Erkenntlichkeit eines sehr guten Kindes von ihm erhalten werden. Da er aber seines Kinder- und Knabenalters halber, die außerordentlichen Dienste, die er in solcher Menge von Ihnen erhalten, nicht hat bemerken können; so will ich, wenn ihm einst zu einer Zeit, da ich weder Worte noch Stimme mehr haben werde, es ihm zu sagen, diese Blätter in die Hände kommen sollten, daß er von mir das auf reine Wahrheit gegründete Zeugniß erhalte, welches ihm, wenn es Gott gefällig ist, die guten Wirkungen, die er davon erleben wird, noch kräftiger bestärken soll, daß kein Edelmann in ganz Frankreich befindlich ist, der seiner Mutter mehr schuldig sey, als er; und daß er der Nachwelt keinen sicherern Beweis von der Güte und Tugend seines Herzens geben kann, als wenn er Ihnen dagegen gehörig erkenntlich ist.

Gibtes ein wahres Naturgesetz, das heißt, einen Instinkt, der durchgängig und ohne Ausnahme, den Thieren und Uns eingeprägt ist, (ein Satz, dem es nicht an Widerspruch fehlt,) so kann ich, meiner Meinung nach, sagen, daß nach der Sorge, die jedes Thier für seine Erhaltung trägt, um das zu fliehen, was ihm schaden könnte, die Neigung der Zeuger zu ihrem Gezeugten in dieser Reihe die zweyte Stelle einnehme. Und da es uns die Natur deswegen gegeben zu haben scheint, weil sie die auf einander folgenden Stücke dieser ihrer Maschine dauerhaft und gangbar erhalten will: so ist es nicht zum Verwundern, wenn diese Neigung rückwärts von Kindern zu den Altern nicht so groß und stark ist. Hierzu noch genommen, diese andere aristotelische Bemerkung, daß derjenige, welcher Jemanden wohl thut, diesen mehr liebt als er von ihm geliebt wird, daß der Gläubiger mehr liebt als der Schuldner; und daß jeder Arbeiter sein Werk lieber hat als das Werk ihn haben würde, wenn es empfinden könnte; um so mehr, da uns unser Seyn eine so angenehme Empfindung ist, und unser Seyn in Handlung und Thätigkeit bestehet. Deswegen findet jedermann gewissermaßen sich selbst in seinem Werke. Wer wohl thut, verrichtet eine schöne edle Handlung; der, welcher empfängt, verrichtet nur eine nützliche. Nun ist aber das Nützliche weit weniger anziehend als das Edle. Das Edle ist dauerhaft und unvergänglich, indem es

demjenigen, der es ausgeübt hat, ein beständig angenehmes Gefühl gewährt. Das bloß Mögliche verliert und vergießt sich leicht, und die Erinnerung daran ist nicht so lebhaft und lieblich. Die Sachen sind uns in dem Verhältniß lieber, nach dem sie uns zu stehen kommen. Und Geben kostet mehr als Nehmen, und ist deswegen seliger.

Weil es unserm Schöpfer gefallen hat, uns mit Vernunftfähigkeit zu begaben, damit wir nicht, wie die Thiere, slavisch an die gemeinen Geseze gebunden seyn, sondern uns derselben mit Freyheit und Überlegung befließen möchten: so haben wir freylich ein wenig auf die Vorschrift der Natur zu achten, müssen uns aber nicht tyrannisch von ihr beherrschen lassen. Nur die Vernunft allein muß uns in unsern Neigungen leiten. Mein Geschmacß an solchen Neigungen, die ohne Vorschrift und Zuthun unsers Verstandes in uns erzeugt werden, ist außerordentlich stumpf. Wie ich denn, in Ansehung des Punctes, wovon ich spreche, die warme Leidenschaft nicht begreifen kann, womit man die Kinder umfaßt, wenn sie eben kaum geboren sind, und noch weder Bewegung in der Seele, noch eine ausgezeichnete Form des Körpers haben, wodurch sie sich liebenswürdig machen könnten; und nicht gerne gelitten habe, daß sie die Zeit der Brustnahrung über um mich her wären. Eine wahre wohlgeordnete Neigung sollte mit der Kenntniß, die Kinder uns von sich nehmen lassen, entstehen und

zunehmen. Und dann, wenn sie es werth sind, und die natürliche Neigung mit der Vernunft gleichen Schritt hält, sollte man sie mit wahrer väterlicher Zärtlichkeit lieben: und eben so sollte man über sie urtheilen, wenn sie anders sind, und sich immer an die Vernunft halten, was auch die Macht der Natur dazu sagt. Es geht oft gerade umgekehrt her; und am gewöhnlichsten haben wir mehr Freude an dem Lallen, Watscheln, Tändeln und unbedeutenden Possen unsrer Kinder, als nachher an ihren Handlungen, wenn sie schon gebildet sind; gerade, als ob wir sie nur unsers Zeitvertreibes wegen geliebt hätten, nicht wie Menschen, sondern wie Affen. Und es gibt Menschen, welche sehr freygebig zahlen, um ihren Kindern, so lang sie klein sind, Spielzeug zu kaufen, die aber, wenn sie herangewachsen, bey der geringsten Ausgabe, die sie für sie thun sollen, erst jeden Pfennig ängstlich berechnen. Ja es scheint, als ob die Scheelsucht, die uns anwandelt, wenn wir sie in der Welt auftreten und solcher genießten sehen, da wir im Begriffe stehen solche zu verlassen, uns gegen unsere Kinder noch sparsamer und karger mache. Es ärgert uns, daß sie uns auf die Fersen treten; als ob sie uns erinnern wollten, es sey Zeit abzuschneiden. Hätten wir das zu fürchten, weil es die Ordnung der Dinge so mit sich bringt, daß sie, die reine Wahrheit zu sagen, nicht anders bestehn und leben können, als auf Kosten unsers Daseyns und

unfers Lebens, so sollten wir uns nicht damit abgeben, Väter zu werden.

Ich meines Theils halte es für grausam und ungerecht, sie nicht zur Theilung und Gemeinschaft unserer Güter zuzulassen, sie nicht zu Gehülfen und Mitwissern über unsere häuslichen Angelegenheiten zu machen, wenn sie dazu fähig sind, und uns nicht ein wenig von unsern Bequemlichkeiten abzubrechen, um für die ihrigen zu sorgen, weil wir sie doch zu dem Ende in die Welt gesetzt haben. Es erregt Unwillen, zu sehen, wenn ein alter, hinfälliger, halberstorbener Vater, so ganz gemächlich und warm, allein solcher Güter genießt, welche zulangten, verschiedene Kinder zu unterhalten und in der Welt fortzuhelfen: und daß er sie derweilen, aus Mangel an Hülfe, ihre besten Jahre hinbringen lasse, ohne sie im Dienste des Staats, oder in der Kenntniß der Menschen weiter zu bringen.

Man treibt so die jungen Leute zur Verzweiflung, daß sie irgend einen Weg, so ungerecht er sey, aussuchen müssen, für ihre Bedürfnisse zu sorgen. So, daß ich meiner Zeit verschiedene junge Männer von guten Häusern gesehen habe, die sich auf das Mäusen legten, wovon sie keine Bückstung zurückbringen konnte. Ich kannte Einen von vornehmer Abkunft, mit dem ich auf Bitten seines Bruders, eines sehr rechtschaffenen und braven Edelmanns, einstmahls darüber sprach. Er beichtete mir gerade heraus: Er sey zu diesem schmuzi-

gen Laster dadurch gebracht worden, daß sein Vater streng und geizig gegen ihn gewesen, daß er aber jetzt dergestalt daran gewöhnt sey, daß er es nicht mehr lassen könne. Und er ward auch um diese Zeit auf der That ertappt, daß er einer Dame einen Ring stahl, bey deren Besuch er sich frühe des Morgens, nebst vielen Andern, eingefunden hatte. Das erinnerte mich an die Erzählung von einem andern Edelmann, der sich in seiner Jugend an dieß löbliche Gewerbe dergestalt gewöhnt und eine solche Behendigkeit darin erworben hatte, daß, als er nachmahls zum Besitze seiner Güter gelangte, den festen Entschluß, davon abzustehen, zwar faßte, dennoch aber, wenn er vor einem Kaufmannsladen vorbeý ging, worin er etwas sah, daß er wohl haben mochte, sich nicht erwehren konnte, es heimlich mit zu nehmen, und dann die Unlust hatte, hinzuschicken und es zu bezahlen. Und ich habe Verschiedene dergestalt darauf abgerichtet gesehen, daß sie selbst unter ihren Gefellen und Genossen ganz gewöhnlich solche Dinge stahlen, die sie wieder geben wollten. Ich bin ein Gasconier, und dennoch begreife ich kein Laster weniger, als dieses. Ich hasse es ein wenig mehr aus Temperament, als ich es aus Vernunft anklage. Nur so viel, aus Habsucht möchte ich keinem Menschen etwas entwenden! Ich kann es nicht in Abrede seyn, daß unsere Gegend damit ein wenig verschrieener ist, als die übrigen der französischen Nation; doch ist es

es nicht zu leugnen, daß wir zu unsern Zeiten mehr als ein Mahl Menschen von guten Familien aus andern Gegenden in die Hände der Gerechtigkeit, wegen überführter schändlicher Diebereyen, haben fallen gesehen: Und ich fürchte, daß man sich, wegen dieser Niederträchtigkeit immer ein wenig an das vorbesagte Laster der Väter halten müsse.

Und wenn man mir, um Voriges zu beantworten, sagen wollte, wie einmahl ein Herr von gutem Verstande that, daß er Reichthümer sammle und spare, aus keiner andern Ursache, oder um andern Nutzen und Vortheil daraus zu ziehen, als sich bey den Seinigen geehrt und beliebt zu machen: und weil ihm das Alter alle andern Kräfte benommen hätte, sey es das einzige Mittel, das ihm übrig bliebe, um sich in seiner Familie im Ansehen zu erhalten, und zu vermeiden, daß ihn nicht jedermann verachte und geringschätze: (und wahr ist es, daß nicht nur das Alter, sondern jede Schwachköpfigkeit, nach der Meinung des Aristoteles; den Geiz erzeugt,) so ist das nun freylich so, so! Aber es ist doch eigentlich nur die Arzeney eines Übels, dessen Entstehung man verhindern sollte.

Ein Vater ist elend daran, dessen Liebe von seinen Kindern an keinem andern Faden hängt, als an dem Bedürfnis seiner Hülfe, wenn man anders so etwas Liebe nennen kann! Man muß sich ehrwürdig machen, durch seine Tugend, durch seinen

Verstand und seine Einsichten; und liebenswürdig durch seine Güte, und durch die Milde seiner Sitten. Selbst die Asche eines reichen Stoffes hat ihren Werth, und die Gebeine und Reliquien einer würdigen Person sind wir gewöhnt, in Ehren und Würden zu halten. Kein Alter kann so hinfällig und verächtlich bey einer Person seyn, die es in Ehren erreicht hat, daß es nicht ehrwürdig bleibe, und besonders noch für ihre Kinder, deren Seele durch Vernunft zu ihrer Pflicht hingeleitet ist; nicht durch Noth und Bedürfnis, nicht durch Härte und Zwang.

— — Et erat longe, mea quidem sententia,
Qui imperium credat esse gravius aut stabilius,
Vi quod sit, quam illud quod amicitia adjungitur.

(Terent. Adelph. Act. 1.)

Ich verwerfe allen Zwang bey der Erziehung einer weichen Seele, die man für Ehre und Freyheit erziehen will. In der Strenge und den gebiethenden Einschränkungen liegt, ich weiß nicht, wie viel Sklavisches. Ich bin überzeugt, was man nicht durch Vernunft, Klugheit und richtige Behandlung ausrichten kann, wird man viel weniger mit Gewalt ausrichten. So hat man mich erzogen. Man sagt mir, daß ich in meinen Kinderjahren nur zweymahl die Ruthe gekostet habe; und zwar nur ganz gelinde. Mit meinen Kindern, die ich gehabt, habe ich es eben so machen zu müssen geglaubt; sie sind mir nur vor den Zähnen gestorben. Meine Leonore aber, die einzige Tochter

die ich noch habe, ist nun etwas über sechs Jahre alt, ohne daß man zu ihrer Erziehung oder um ihr kindische Fehler abzugewöhnen, was anders nöthig gehabt hätte, als Worte, und zwar nicht einmahl harte. (Wozu sich denn das weiche Mutterherz gar leichtlich gewöhnt hat!) Und sollte ich mich in meiner guten Absicht getäuscht sehen; so gibt es der Ursachen noch genug, die daran Schuld seyn könnten, ohne meine Methode in Anspruch zu nehmen, von der ich weiß, daß sie richtig und natürlich ist. Mit Söhnen wäre ich hierin noch weit behutsamer verfahren, da sie noch weniger dazu geboren sind, unterthänig zu seyn, sondern mehr zur Freyheit; ich hätte getrachtet ihnen das Herz zur Gradheit und unbefangener Liebe der Wahrheit zu öffnen. Von der Ruthe habe ich keine andere Wirkung wahrgenommen, als daß sie die Seelen entweder schlaff und feig, oder auch heimtückisch und starrsinnig gemacht hat.

Wünschen wir von unsern Kindern geliebt zu werden, wollen wir ihnen allen Anlaß benehmen, unsern Tod zu wünschen, — obgleich kein Anlaß in der Welt einen solchen Wunsch rechtfertigen oder entschuldigen kann: nullum scelus rationem habet; — so laß uns ihnen ihr Leben so billig als vernünftig einrichten, als uns unsre Vermögensstände erlauben. Wir sollten uns zu dem Ende nicht so jung verheyrathen, daß das Alter unserer Kinder sich nicht gleichsam mit dem Unserigen ver-

wechseln lasse. Denn dieser Umstand zieht uns manche Schwierigkeit zu. Ganz vorzüglich sage ich das vom Adel, der in einem müßigen Zustande und, wie man sagt, bloß von seinen Renten lebt: denn in den andern Klassen, die ihr Leben gewinnen müssen, da ist die Vielheit der Kinder ein Haussegen; da sind es eben so viele neue Hände und Werkzeuge, sich zu bereichern. Ich verheyra-
thete mich im drey und dreyßigsten Jahre, und lobe die Meinung vom fünf und dreyßigsten, welche man für die aristotelische hält. Plato will, man soll vor dem dreyßigsten Jahre nicht heyrathen; hat aber Recht, wenn er derjenigen spottet, die das Werk des heiligen Ehestandes noch nach fünf und fünfzig betreiben, und wenn er ihre Bucht, des Lebens und der Nahrung für unwerth erklärt. Thales setzte hierin die richtigsten Gränzen. Als Jüngling antwortete er seiner Mutter, als sie in ihn drang, er solle sich verheyrathen: „es sey noch nicht Zeit;“ und nachdem er zu Jahren gekommen war: „es sey nicht mehr Zeit.“ Man muß jede Gelegenheit zu einer unzeitigen Handlung vorbe-
gehen lassen. Die alten Gallier hielten es für einen höchst großen Mackel, wenn jemand vor seinem zwanzigsten Jahre ein Weib erkannt hatte, und empfahlen den Männern, die sich dem Kriege wid-
men wollten, sehr angelegentlich, sich vor dem rei-
fen Alter alles Umganges mit den Weibern zu ent-
halten, weil durch die Vermischung mit dem Ge-

schlechte der Muth geschwächt wurde und verloren ginge.

Ma or congiunto a giovinetta sposa
E lieto ormai de' figli, era invilito,
Negli affetti di padre e di marito.

(Tasso Gieruf. liber. Canto 10.)

Muley Hassan, Bey von Tunis, derjenige, den Carl V. wieder in seine Staaten einsetzte, warf dem Andenken seines Vaters Muhammed vor, daß er den Weibern zu sehr angehangen habe, und nannte ihn einen Brunsthirsch, Weibermännchen und Kinderbrüter. Die griechische Geschichte bemerkt vom Ikkos aus Tarent, vom Crisso, vom Alstyllus, vom Theopompus, und andern mehr, daß sie, um ihre Körper zum Wettlaufen bey den olympischen Spielen, zum Kampf mit der Pallästra und andern dergleichen Übungen stark zu erhalten, sich, so lange sie diese Übungen trieben, alles nähern Umgangs mit Weibern enthielten.

In gewissen Gegenden des südlichen America, erlaubte man den Männern, vor ihrem vierzigsten Jahre nicht, zu heyrathen, und dennoch gab man es den Mädchen schon im zehnten Jahre zu. Für einen Edelmann von fünf und dreyßig Jahren ist es noch nicht Zeit, seinem Sohne Platz zu machen, der zwanzig alt ist. Er ist selbst noch tüchtig, so wohl im Heerzuge, als am Hofe seines Fürsten zu erscheinen. Er bedarf seines Heergewettes noch selbst; sicherlich muß er davon abgeben, aber so

abgeben, daß er sich einem Andern zu Liebe nicht selbst vergesse. Und einem solchen kommt die Antwort zu statten, welche die Väter gewöhnlich im Munde führen: „ich will mich nicht früher ausziehen, bis ich zu Bette gehe.“ Aber ein von Jahren und Schwachheiten niedergebeugter Vater, den Mangel an Gesundheit und Kräften des gemeinen Umgangs mit der menschlichen Gesellschaft berauben, hat Unrecht, an sich und an den Seinigen, wenn er unnützer Weise über einen großen Haufen Reichthümer brütet. Er ist, wenn er weise ist, hinlänglich im Stande, sich, um zu Bette zu gehen, auszuziehen, zwar eben nicht bis aufs Hemde, aber doch bis auf einen bequemen und warmen Schlaspelz; die übrigen Paradesachen, deren er nicht mehr bedarf, muß er denen gerne schenken, denen sie, der natürlichen Ordnung gemäß, zukommen. Es ist billig, daß er ihnen den Gebrauch, davon überlasse, weil die Natur ihn desselben beraubt, sonst läuft gewiß Abgunst und Neid mit unter. Die schönste unter allen Handlungen des Kaiser Carls des V. war die, worin er einigen Alten seines Schlages nachahmte; wobey er einsehen gelernt, daß uns die Billigkeit gebeut, uns auszuziehen, wenn uns unsre Staatskleider schwer und lästig werden, und uns zu Bette zu verfügen, wenn unsre Beine müde werden. Er übergab seine Reichthümer, seine Größe und seine Macht seinem Sohne, als er fühlte, daß seine eigenen Kräfte

und Festigkeit zur Führung der Reichsgeschäfte, mit dem großen Ruhme schwanden, den er dabey erungen hatte.

Solve senescentem mature sanus equum, ne
Peccet ad extremum ridendus, et ilia ducat.

(Horat. Lib. 1. Epist. 1.)

Dieser Fehler, sich nicht in Zeiten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und die Kraftlosigkeit und mächtige Veränderung zu fühlen und wahrzunehmen, welche das Alter natürlicher Weise, sowohl für den Körper, als die Seele herbey führt, (welche, nach meiner Meinung gleich groß ist, obwohl die Seele nicht mehr als die Hälfte davon leidet) hat den Ruhm der meisten großen Menschen in der Welt verdunkelt. Ich habe in meinem Leben manchen Mann von großem Ansehen gesehen, und ziemlich genauen Umgang mit ihm gehabt, welches nicht jedem gegeben war, der von seiner vorigen Höhe gewaltig heruntergesunken war, die ich aus der Volksfage kannte; welche er in seinen besten Jahren erworben hatte. Ihrer eigenen Ehre wegen hätte ich wünschen mögen, daß sie sich fein zu Hause begeben, in Ruhe gesetzt und die öffentlichen Ämter, bürgerliche oder militairische, niedergelegt hätten, welche nicht länger für ihre Schultern waren.

Ich hatte einst fleißigen Umgang im Hause eines alten verwittweten Edelmanns, der bey seinen hohen Jahren aber noch ziemlich viele Kräfte

hatte. Dieser hatte verschiedene fließe Töchter und einen Sohn, der schon alt genug war, selbst etwas zu seyn. Nun zog das seinem Hause mancherley Kosten und Besuche von Freunden zu, worüber er oft den Kopf schüttelte, nicht bloß des Aufwandes, sondern mehr deswegen, weil es ihn in seiner Lebensart störte, die er seines Alters wegen eingeführt hatte, und die von der unfrigen gar sehr abwich. Ich sagte ihm eines Tages ein wenig dreiste, wie meine Gewohnheit ist: er würde sehr wohl thun, wenn er uns Platz machte, sein vornehmstes Haus seinem Sohne übergäbe, (denn die übrigen Häuser, die er hatte, waren nur schlecht eingerichtet), und auf eines seiner nahe gelegenen Landgüter zöge, wo ihn niemand in seiner Ruhe stören würde, weil er auf keine andere Weise unsern lästigen Besuchen ausweichen könnte, ob solche gleich eigentlich seinen Kindern gälten. Er folgte meinem Rathe und befand sich wohl dabey. Damit nicht geagt, daß man bey dergleichen Abtretungen an Kinder sich dergestalt die Hände binden solle, daß man sie nie wieder zurück nehmen könne! Ich, weil ich doch bald auch die Rolle zu spielen haben werde, würde ihnen den Nießbrauch meines Hauses und meiner Güter überlassen, mir aber die Freyheit vorbehalten, alles wieder zurück zu nehmen, wenn sie es darnach machten. Den Gebrauch würde ich ihnen überlassen, weil er mir doch nicht mehr sonderlich zu Statten käme, die Anord-

nung der Geschäfte aber, im Ganzen, würde ich mir in so weit vorbehalten, als er mir gefiele. Da ich immer dafür gehalten habe, daß es einem alten Vater eine große Beruhigung seyn müsse, seine Kinder selbst mit der Verwaltung der Geschäfte seiner Familie bekannt zu machen, um bey seinem Leben ein Auge auf ihr Benehmen haben zu können, und ihnen dabey mit Anweisung und Rath an die Hand zu gehen, wie und was er in seiner Erfahrung gemäß bewährt gefunden hat, und so nach und nach die Ehre und Ordnung seines Hauses in die Hände seiner Nachkommen zu legen, wodurch er sich der Hoffnung um so sicherer überlassen kann, die er sich von ihrer künftigen guten Wirthschaft macht. Zu dem Ende wollte ich nun zwar ihre beständige Gesellschaft eben nicht, aber ich wollte ihnen in der Nähe zusehen, und so viel mir mein Alter erlaubte, an ihren Freuden und an ihren Festen Theil nehmen. Wenn ich nicht unter ihnen lebte, wie ich wohl nicht könnte, ohne ihre Versammlung durch die Grämlichkeit meines Alters zu drücken, ohne meine Kränklichkeiten nach Erforderniß abzuwarten, und ohne die Regeln zu überschreiten, die ich mir für meine neue Lebensart machen mußte: so wollte ich doch wenigstens in ihrer Nähe, in einem Theile meines Hauses wohnen; eben nicht in den prächtigsten Zimmern, aber doch in den bequemsten. Nicht wie ich vor einigen Jahren einen Dechant von Sanct Hilaire de Poictier

leben sah, der sich aus Melancholie in eine solche Einsamkeit gezogen hatte, daß, als ich ihn in seinem Zimmer besuchte, er schon seit zwey und zwanzig Jahren aus demselben keinen Fuß vor die Thüre gesetzt hatte, obwohl er noch den freyen Gebrauch aller seiner Gliedmaassen hatte; und nur ein wenig vom Schnupfhusten litt. Kaum gab er's in der Woche nur für einmahl zu, daß ihn jemand besuchen durfte. Er hielt die Thüre seines Zimmers verschlossen. Nur einmahl des Tages brachte ihm ein Bedienter das Essen; aber auch der mußte gleich wieder gehn. Seine ganze Beschäftigung war, daß er im Zimmer auf und abging, und einige Bücher las, denn er war in der Litteratur nicht ganz Fremdling. Ubrigens bestand er starr darauf, es bis an seinen Tod so fort zu treiben, der auch bald hernach erfolgte. Ich würde versuchen, durch gefälligen Umgang mit meinen Kindern eine lebhaftere Freundschaft zu unterhalten, und ihnen an meiner Seite ein unverstelltes Wohlwollen beweisen. Und das gewinnt man leicht über gutartige Kinder. Denn sind es wilde Rangen, deren unsere Zeit bey Tausenden hervorbringt; so muß man sie als solche hassen und ihnen weit aus dem Wege gehen.

Ich bin böse auf die Gewohnheit, nach welcher man den Kindern verbiethet ihren Vater zu nennen, und sie Statt dessen fremde Benennungen lehrt, die vornehmer lauten und mehr Ehrerbietung einflößen sollen, weil die Natur wohl nicht

immer hinlänglich für unser väterliches Ansehen gesorgt hat. Wir nennen den allmächtigen Gott Vater, und finden es zu gering, daß unsre Kinder uns eben so nennen. Eben so thöricht und ungerecht ist es, Kinder, die zu Jahren gekommen sind, von dem vertraulichen Umgange mit dem Vater auszuschließen, und gegen sie ein steifes vornehmes Wesen behaupten zu wollen, wodurch man sie in Furcht und Gehorsam zu erhalten host. Denn es ist eine sehr unnütze Gaukeley, welche die Väter den Kindern überdrüssig und, was noch schlimmer, lächerlich macht. Sie haben Jugend und Kräfte auf ihrer Seite, und folglich Gunst und guten Willen der Welt; und spotten daher der stolzen und tyrannischen Mienen eines Mannes, der kein Blut mehr weder im Herzen noch in den Adern hat, und eine bloße Vogelscheu ist. Wenn ich auch Furcht einflößen könnte, so wollte ich doch viel lieber suchen mir Liebe zu erwerben.

Das Alter hat so vielerley Mängel, so manche Schwächen, ist so leicht der Verrachtung ausgesetzt, daß der beste Gewinn, den es machen kann, in der Zuneigung und Liebe der Seinigen besteht. Furcht und Geboth sind nicht mehr seine Waffen. Ich habe einen Alten gekannt, der in seiner Jugend sehr gebiethrisch gewesen war; da er nun in die alten Jahre gekommen, die er so gesund als möglich hinbringt, schlägt er um sich, stampft mit den Füßen, beißt, schilt und flucht, und spielt

den ungestümsten Herrn im ganzen Reiche: er verzehrt sich vor Gram und Sorgen und Wachsamkeit, und bey alledem gehts ihm, wie den polsterten Alten in der Komödie, gegen welche alles im Hause im Bündniß ist. Von dem Kornspeicher, vom Weinkeller, ja von seinem Beutel haben andere den besten Theil des Gebrauchs, indessen er die Schlüssel eben so sicher zu verwahren glaubt, wie seine eigenen Augen. Unterdessen, daß er sich mit einem knappen kärglichen Tische behilft, leben alle im Hause in verschiedenen Winkeln im Gause und Schmause, und machen sich weidlich lustig über seine eitle Vorsicht, und über seinen Zorn. Jedermann steht gegen ihn auf der Lauer. Sollte etwan einmahl ein Unterbedienter sich nur merken lassen, daß er den Handel nicht billige, sogleich wird dem Alten Argwohn gegen ihn beygebracht, wozu Leute von seinem Alter ohnehin schon zu sehr geneigt sind, einige Mahle hat er sich gegen mich damit berühmt, wie kurz er seine Hausgenossen halte! in wie genauem Gehorsam und tiefer Ehrfurcht er sie zu halten verstände! Wie hell er in seiner Haushaltung sähe!

Ille solus nescit omnia.

(Terent. Adelph. Act. 4.)

Ich wüßte keinen Menschen, der mehr natürliche und künstliche Mittel und Anstalten anwendete um sich bey der Oberherrschaft zu erhalten, als er, und der doch so wie ein Kind behandelt würde. Deswegen habe ich ihn, unter viel andern seines

Schlages, die ich kenne, als den Exemplarischen ausgewählt. Es wäre eine Preisfrage für Gelehrte, ob er sich so besser befindet, oder wenn es anders bey ihm herginge? In seinem Beyseyn gibt ihm alles nach, und widerspricht ihm keine Seele, sondern läßt seinem Ansehen den scheinbaren Lauf; man gibt ihm Beyfall, fürchtet ihn, respektirt ihn, so viel er nur verlangt. Gibt er einem Bedienten den Abschied, so macht er sein Bündel, und fort ist er; aber nur aus seinen Augen. Die Schritte des Alters sind so langsam, seine Sinnen so stumpf, daß der Entlassene ein Jahr lang in seinem Hause leben und seine Dienste versehen kann, ohne daß der Herr es merkt. Und wenn es Zeit ist, so läßt man demüthige und wehmüthige Briefe aus der Ferne einlaufen, die voller Versprechungen von Besserung sind, wodurch man ihn wieder zu Gnaden bringt. Thut der Herr einen Kauf oder schreibt er einen Brief, welcher mißfällt, so schlägt man ihn unter: und ersinnt bald hernach Ursachen um die Nichterfüllung, oder Nichtbeantwortung zu entschuldigen. Da ihm kein fremder Brief zuerst zu Hände kommt, so liest er keine andre, als die man ihm lesen zu lassen für zuträglich hält. Wenn er aller Vorsicht ungeachtet einen oder den andern erhascht, so hat er in der Gewohnheit, sich solche von einer Person, auf deren Ehrlichkeit er sich verläßt, vorlesen zu lassen: und da findet man dann auf der Stelle, was man darin finden will, und

findet sich's allemahl, daß dieser oder jener ihn um Verzeihung bittet, der ihn im Briefe die beleidigendsten Dinge schreibt. Kurz, er sieht seine Geschäfte nie anders, als in einem dergestalt gezeichneten und gestellten Bilde, daß es ihm aufs Möglichste gefallen muß, um nicht seinen Ärger und Zorn aufzuregen. Ich habe unter verschiedenen Figuren genug Haushaltungen von Länge und Dauer gesehen, wo es gerade eben so herging.

Es liegt den Weibern von jeher im Blute, einer andern Meinung zu seyn, als ihre Männer. Sie ergreifen mit beyden Händen jeden Vorwand zum Widerspruch, die erste beste Entschuldigung dient ihnen zur völligen Rechtfertigung. Ich habe eine Frau gekannt, die ihren Mann wacker bestahl, um, wie sie ihrem Beichtvater sagte, reichlicher Almosen geben zu können. Der Henker aber traue solchen andächtigen Ausschweifungen. Keine Geldverwaltung scheint den Weibern Würde genug zu haben, wenn sie solche mit Einwilligung ihrer Männer führen; sie müssen solche listiger oder troziger Weise erobern; aber immer muß es dem Manne durch den Kopf fahren, damit das angenehme Gefühl der Macht dabey sey. Wenns, auf meinem Gegenstand angewendet, mit den Kindern gegen einen alten Vater hergeht, so bemächtigen sie sich dieses Vorwandes zum Besten ihrer Leidenschaft und machen sich damit breit; und, wie in einem Ausstände zum allgemeinen Besten,

erhalten sie leicht die Alleinherrschaft, gegen seine Regierung und Verwaltung. Sind es erwachsene und handfeste Söhne, so verführen sie eben so bald, durch Güte oder Gewalt, Hausverwalter, Rentmeister und alle übrigen Beamte und Diener.

Diejenigen, welche weder Weib noch Kinder haben, verfallen zwar nicht so leicht in dieses Unglück, aber dafür sind sie auch, wie sich gebührt, um so schrecklicher und schändlicher daran. Der ältere Cato sagte seiner Zeit schon: „so mancher Knecht, so mancher Feind.“ Nun sehe man, ob er nicht, in Rücksicht auf die Reinheit der Sitten seiner Zeit, in Vergleich mit den Unsrigen, uns hat die Warnung geben wollen, uns vor Weib und Kind, Knecht und Magd, als lauter Feinden in Acht zu nehmen! Ein Glück ist es, daß die Hinfälligkeit des Alters uns die süße Wohlthat des Nichtbemerken, der Unwissenheit und der Leichtigkeit, uns betrügen zu lassen, so geläufig macht. Wenn wir dagegen anblicken, wie elend stünde es nicht um uns! Selbst zu dieser Zeit, wo die Richter, die über unsern Streit entscheiden sollen, gewöhnlich Theilnehmer an der Kindheit, und also parteyisch sind. Sollte ich auch einen oder den andern Streich dieser Art unbemerkt hinschleichen lassen, so würde ich doch nicht so blind seyn, und würde sehen, daß man mir leicht ein X für ein U machen kann. Und kann man es denn jemahls genug sagen, was ein

Freund werth ist, in Vergleichung mit solchen häuslichen Verbindungen? Das bloße Bild davon, das ich so rein an Thieren wahrnehme, o ich kann es nicht sagen, wie heilig ich das verehere! Wenn andre mir auch etwas weiß machen, wenigstens mache ich mir selbst nicht weiß, als wäre ich der Mann, der dagegen auf seiner Huth seyn könnte; eben so wenig mag ich mir damit den Kopf zerbrechen, ein solcher Mann zu werden. In meinem Bezirke hüthe ich mich vor solchen Pressereyen nicht durch eine unruhige und tumultuarische Aufpasserey, sondern vielmehr durch Entschlossenheit, zuweilen fünf für eine grade Zahl zu nehmen. Wann ich Jemanden von seinem Zustande erzählen höre, so halte ich mich dabey nicht lange auf, was ihn betrifft, sondern wende flugs die Augen auf mich selbst, um zu sehen, wie ich selbst stehe. Alles was ihn befällt, kann auch mich befallen. Sein Zustand warnet und weckt mich von dieser Seite. Wir sagen täglich und stündlich von Andern solche Dinge, die wir weit schicklicher von uns selbst sagen würden, wenn wir unsre Betrachtungen eben so gut aufzuwickeln als auszubreiten verstünden. Und verschiedene Schriftsteller schaden auf diese Weise der Sache, die sie in Schutz nehmen, indem sie derjenigen, die sie angreifen wollen, verwegener Weise entgegen rennen, und ihren Feinden Pfeile zuschießen, die man ihnen mit großem Vortheile zurückschicken kann.

Als

Als der verstorbene Marschall de Moluc seinen Sohn verloren hatte, der als ein braver Edelmann, welcher große Hoffnungen von sich gab, auf der Insel Madeira starb, bezeugte er mit unter andern großen Bekümmernissen über diesen Verlust, auch den tiefen Herzensgram, den er darüber empfand, daß er sich seinem Sohne niemahls vertraulich mitgetheilt, und über der Grille von väterlichem Ernste und väterlicher Würde, das Glück versäumt habe, diesen Sohn recht zu kennen, und sich seiner zu freuen, ihm auch die außerordentliche Freundschaft zu erklären, die er gegen ihn fühlte. „Und dieser arme Junge,“ sagt er, „hat nichts an mir gesehen, als kalte, verächtliche Mienen, und ist mit den Gedanken aus der Welt gegangen, daß ich ihn nach seinen Verdiensten weder geliebt noch geschätzt habe. Für wen sparte ich den die Entdeckung der so herzlichen Zuneigung auf, die ich in meinem Herzen für ihn hegte? War es nicht gerade Er, dem darüber das ganze Vergnügen gebührte, so wohl wie die ganze Verbindlichkeit? Ich habe mir Zwang und Marter angethan, um zu scheinen, was ich nicht war, und habe darüber die Freuden seines Umgangs entbehrt, und seine Liebe ebenfalls; denn wie konnte er anders als nur sehr kalt gegen mich gesinnt seyn, da er von mir nie anders, als harte tyrannische Begegnung erfuhr.“ Ich bekenne, daß ich diese Klage für recht und wohl gegründet be-

finde. Denn, wie ich aus einer nur zu richtigen Erfahrung weiß, wir können bey dem Verluste unsrer Freunde, keinen süßern Trost empfinden, als den, welcher aus der Erinnerung entspringt, daß wir von Allem, was wir ihnen zu sagen hatten nichts vergessen haben, und daß unser Vertrauen zu ihnen vollkommen und unbeschränkt gewesen sey. O mein Freund, ich bin bey diesem Gefühle besser daran! Oder, wenn ich schlimmer daran bin, so behage ich mir doch unendlich besser, bey diesem Gefühle! Der Schmerz über den Verlust tröstet mich und macht mir Ehre, ist es nicht eine fromme und liebe Pflicht meines Lebens, daraus eine immerwährende Begräbnißfeyer meines Freundes zu machen? Gibt es einen Genuß, der diese Entbehrung an süßen Empfindungen aufwäge?

Ich schließe mich gegen die Meinigen auf, so viel in meinen Kräften steht, und lasse sie sehr gerne deutlich sehen, wie mein Herz empfindet, und mein Verstand urtheilt, sowohl in Ansehung ihrer, als jedes andern; und säume nicht mich darzustellen und zu erkennen zu geben, wie ich bin; denn ich will nicht, daß man sich in mir irre, sey es worin es wolle!

Unter andern besondern Sitten unsrer alten Gallier, galt, nach Cäsars Bemerkung, auch diese, daß die Kinder sich ihren Vätern nicht früher näherten, oder in ihrer Gesellschaft öffentlich erschienen, als bis sie begannen Waffen zu tragen:

als ob sie dadurch hätten sagen wollen, daß dann auch die Zeit einträte, wo die Väter solche in ihren Umgang und zu ihrem Vertrauen aufzunehmen hätten. Ich habe an etlichen Vätern meiner Zeit noch eine andre Art von Unbesonnenheit bemerkt; die darin besteht, daß sie sich nicht damit begnügen, ihren Kindern, während ihres ganzen langen Lebens, den Antheil vorenthalten zu haben, den solche natürlicher Weise an dem väterlichen Vermögen nehmen sollten, sondern auch noch nach ihrem Tode ihren Frauen, dieselbe Macht und Gewalt über den ganzen Nachlaß übertrugen, um darüber nach eigenem Gutdünken zu schalten und zu walten. Und habe ich einen unsrer ersten Kronbeamten gekannt, einen Herrn, der die rechtmäßige Anwartschaft auf ein jährliches Einkommen von fünfzig tausend Thalern hatte, welcher in den dürftigen Umständen und mit Schulden belastet in einem Alter über die fünfzig hinaus starb; derweile seine Mutter, in ihrem hinfälligen Alter, noch im Besiz aller Güter war, wie es der Vater verordnet hatte, der seiner Seits ebenfalls achtzig Jahre alt geworden war. Hierin scheint mir keine Billigkeit zu herrschen. Daher finde ich auch für einen Mann, dessen Umstände auf guten Füßen stehen, keinen großen Vortheil dabey, wenn er sich eine Frau aussucht, die ihm ein großes Heyrathsgut auf den Hals wirft; keine fremde Schuld kann mehr Unheil in Familien anrichten. Meine

Vorwefen haben gewöhnlich diesen guten Rath mit Nutzen befolgt, und ich ebenfalls. Aber diejenigen, welche uns abrathen eine reiche Frau zu nehmen, aus Furcht sie möchte weniger handlich und weniger dankbar seyn, irren sich, und lassen einen wesentlichen Vortheil, wegen einer so nichts bedeutenden Vermuthung, aus der Acht. Einer unvernünftigen Frau kostet es nicht mehr, über einen Grund hinweg zu gehen, als über den andern. Sie behagen sich da am besten, wo sie am meisten Unrecht haben; Unrecht thun reizt sie am stärksten; so wie die Guten von der Ehre ihrer tugendhaften Handlungen angereizt werden, und um so sanftern Umgangs weil sie reicher sind: so wie sie, gewöhnlich, um so lieber sich einen Ruhm aus der Keuschheit machen, je schöner sie sind. Es ist billig, den Müttern die Verwaltung der Güter so lange zu lassen, als die Kinder nach den Gesezen noch nicht die Jahre erreicht haben, wo sie dazu für fähig geachtet werden. Der Vater hat sie aber sehr schlecht erzogen, wenn er nicht von ihnen hoffen kann, sie werden bey ihrer Volljährigkeit mehr Einsicht und Weisheit besitzen, als seine Frau, wenn er die gewöhnliche Schwachheit des weiblichen Geschlechts beherzigt. Indessen wäre es freylich noch unnatürlicher, die Mutter vom bloßen guten Willen, der Kinder abhängig zu machen. Man muß ihnen so viel, und reichlich aussetzen, davon sie nach dem Verhältniß ihres Standes und

ihrer Familie leben können, ohne Nothdurft und Kummer, welche für eine Frau drückender und unleidlicher zu ertragen sind, als für einen Mann: sind diese Dinge nicht zu vermeiden, so müssen sie eher zu Lasten der Kinder fallen, als der Mutter.

Überhaupt scheint mir die vernünftigste Vertheilung der Güter diese zu seyn, wenn sie nach den Gewohnheiten des Landes geschieht. Die Gesetze haben dafür besser gesorgt, als wir thun können. Es ist immer besser, daß diese in der Wahl der Erben irren, als wenn wir hierin den Irrthum auf unsere eigenen Hörner nehmen. Diese Güter sind nicht so eigentlich unser Eigenthum, weil sie durch eine bürgerliche alte Einrichtung, und ohne unser Zuthun, für eine gewisse Erbfolge bestimmt sind. Und wenn uns auch große Freyheiten darüber hinaus vorbehalten werden, so halte ich doch dafür, man müsse wichtige und in die Augen fallende Ursachen haben, wenn man Einen das nehmen will, worauf ihm das Glück ein Recht gab, und das gemeine Recht Anspruch verlieh, und daß es einen großen Mißbrauch von dieser Freyheit machen heißt, wenn man solche zu unsern besondern ungegründeten, leichtsinnigen Grillen dienen läßt. Mein eigenes Schicksal hat mir die Prüfung erspart, mich in solche Lagen zu versetzen, wo ich hätte in die Versuchung gerathen können, meine Neigungen gegen die gewöhnlichen und gesetzmäßigen Verordnungen zu befriedigen.

Ich kenne Leute, bey welchen Hopfen und Malz verloren ist, wenn man sie auf lange und sorgfältig geleistete Dienste aufmerksam macht. Ein Wort, das sie im widrigen Sinne nehmen, wirft zehnjährige Bemühungen über den Haufen. Glücklich ist derjenige, dem es zufällt, ihnen bey dem letzten Übergange den Willen zu salben. Die letzte Dienstleistung ist die gültigste; nicht die wichtigsten und zahlreichsten, sondern die neuesten und gegenwärtigen thun ihre Wirkung. Es sind Menschen, die ihre Testamente gebrauchen, wie Rosinen oder Ruthen, womit sie Handlungen derer belohnen oder bestrafen, welche daran Antheil nehmen. Es ist eine zu lang wirkende und wichtige Sache, um jeden Augenblick der Furcht bloß zu stehn, die Thüre gewiesen zu bekommen, wobei weise Menschen Einmahl für Alle, ihren Entschluß fassen, und dabey hauptsächlich auf die öffentlichen Geseze und Gewohnheiten Rücksicht nehmen.

Wir hängen ein wenig zu stark an das Erstgeburtsrecht unter den Söhnen, und an die lächerliche Verewigung unsers Namens. Wir legen auch ein zu großes Gewicht auf die eiteln Voraussichten auf die Zukunft, welche uns von kindischen Saalbadern vorgespiegelt werden. Man hätte mir doch vielleicht Unrecht gethan, wenn man mich deswegen in meinem Range zurückgesetzt hätte, weil ich der einfältigste und schwerfälligste, nicht nur unter meinen Brüdern, sondern unter allen

Kindern in unserer Provinz war, es möchte ankommen auf Übungen des Geistes oder des Körpers. Es ist Thorheit, über die Zuverlässigkeit dieser Nativitätsteller Proben anzustellen, von denen wir so oft hintergangen werden. Wenn man die ordentliche Regel überschreiten, und dem Schicksale durch die Wahl unserer Erben zu Hülfe kommen kann, so möchte das mit dem größten Anscheine geschehen, wenn man auf eine sehr in die Augen fallende und überschwengliche Häßlichkeit des Körpers Rücksicht nähme; welche nach unserer Meinung, die wir die Schönheit so hoch halten, so unüberwindliche Vorurtheile gegen sich hat.

Der anmuthige Dialog bey Plato, zwischen dem Gesetzgeber und seinen Bürgern, mag dieser Stelle Ehre machen. „Ey was,“ sagen die letzteren, da sie sich ihrem Ende nahe fühlen, „wir sollen über unser Eigenthum, zum Besten derer, die uns gefallen, nicht schalten und walten können? Götter! Welche Grausamkeit! Erlaubt soll es uns nicht seyn, nach unserem Sinne, den Unserigen, je nachdem sie uns in unsern Krankheiten, in unserem Alter, besser oder schlechter gewartet und gepflegt haben, mehr oder weniger zu hinterlassen?“ Worauf der Gesetzgeber folgendermaßen antwortet: „Meine Freunde, Euch steht freylich der Tod nächstens bevor! Es ist nicht leicht, daß Ihr Euch selbst, oder das, was Ihr Euer Eigenthum nennt, nach delyphischer Inschrift er-

kennet. Ich, der ich die Geseze mache, halte das für, daß Euch weder über Euch selbst, noch über das, wovon Ihr den Genuß habt, die Herrschaft zustehe. Ihr selbst und Eure Güter gehören Euren Geschlechtern, so wohl den vergangenen, als zukünftigen; aber noch ausgemachter, gehören Eure Geschlechter und Euer Vermögen dem Gemeinwesen. Deshalb werde ich Euch davor bewahren, daß Ihr nicht etwa zum Vorthail eines Schmeichlers in Eurem Alter oder in Euren Krankheiten, oder aus Antrieb einer andern Leidenschaft, unbesonnener Weise ein ungerechtes Testament machet. Da ich aber alle Achtung für das allgemeine Beste der Stadt sowohl als für das Beste Eurer Familien hege: so will ich Geseze einführen, und Euch die Billigkeit anschaulich machen, daß der besondere Nutzen dem allgemeinen nachstehen muß. Geht froh dahin über, wohin Euch das unbedingte Gesez der Menschheit ruft. Meine Pflicht ist es, da ich in allen Dingen unparteyisch verfahren muß, daß ich so viel in meinen Kräften steht, für das allgemeine Wohl, und für das, was Ihr hinter Euch laffet, Sorge trage!"

Wieder auf meine Materie zu kommen. Es scheint mir auf alle Art und Weise, daß nur selten Weiber geboren werden, denen das Recht der Herrschaft über die Männer zustehe, die mütterliche und natürliche ausgenommen; vielleicht auch noch mit der Ausnahme zur Strafe solcher männ-

lichen Gestalten, die sich, in einem Fiebertraume, ihnen freywillig unterwerfen. Das geht aber die ältern Damen gar nichts an, von denen wir hier sprechen. Es ist die Wahrscheinlichkeit dieses Satzes, die uns so willig gemacht hat, jenes Gesetz unter zu schieben und in Übung zu halten, das noch nie ein Mensch gesehen hat, welches das weibliche Geschlecht unfähig erklärt, die französische Krone zu tragen, und ist beynahe kein Fürstenthum in der Welt, wo man es nicht eben sowohl anführt, wie hier, wegen der auf Vernunft gegründeten Wahrscheinlichkeit, welche ihm so großes Gewicht gibt. Der Zufall hat ihm aber in gewissen Ländern mehr Einschränkung verschafft, als in Andern. Es ist gefährlich den Weibern die Beurtheilung über die Erbfolge zu überlassen, und über die Wahl, welche sie unter den Kindern treffen möchten, welche auf alle Fälle ein Werk der ungerechten Vorliebe und des Eigensinns seyn würde. Denn die unbändige Lusternheit, und das ausgelassene Verlangen nach Dingen, die ihnen ihre franke Einbildungskraft, während ihrer Schwangerschaft als begehrenswürdig vormahlt, liegen zu allen Zeiten in ihren Seelen. Gewöhnlich hängen sie sich an die schwächsten und gebrechlichsten, oder an solche, wenn sie welche haben, die ihnen noch auf den Schooß klettern. Denn da sie nicht Verstandesstärke genug haben, nach Gründen der Vernunft zu wählen; so folgen sie um so lieber den

bloßen Trieben der Natur, wie die Thiere, welche ihre Jungen nicht länger kennen, als sie solche auf dem Euter haben.

Übrigens leuchtet unschwer aus der Erfahrung, daß diese natürliche Zuneigung, auf welche wir ein so großes Gewicht setzen, nur sehr schwache Wurzeln hat. Für einen geringen Lohn reißen wir täglich den Müttern ihre eigenen Kinder aus den Armen, und geben ihnen dafür die unserigen zum Stillen. Wir vermögen sie leicht, daß sie ihre Kinder lieberlichen Säugammen übergeben, denen wir die unserigen nicht anvertrauen wollten, oder lassen sie gar nur an einer Ziege saugen. Wir verbiethen ihnen nicht nur, ihren Kindern die Brust zu reichen, was für Gefahr ihnen auch daraus entstehen möge, sondern auch, die geringste Sorge dafür zu tragen, um sich völlig der Sorge für die unserigen zu widmen. Und bey den meisten von diesen Ammen nimmt man auch wahr, daß sich in kurzer Zeit eine solche Gewohnheit und untergeschobene Neigung bey ihnen erzeugt, welche heftiger ist, als die natürliche, und daß sie für die Erhaltung solcher auf die Brust genommenen Kinder ängstlicher besorgt sind, als für ihre eigenen.

Was ich so eben von Ziegen gesagt habe, ist etwas sehr gewöhnliches in meiner Gegend. Weiber auf den Dörfern, wenn sie ihre Kinder nicht aus ihrer eigenen Brust tränken können, nehmen

Ziegen zur Hülfe. Ich habe eben jetzt zwey Läfayen, wovon keiner länger als acht Tage aus Weiberbrust gestillet ist. Diese Ziegen werden sehr bald daran gewöhnt, zu kommen und die Kinder zu säugen; sie kennen die Stimme, und wenn das Kind schreyt, laufen sie herbey. Will man ihnen einen andern als ihren gewohnten Säugling anlegen, so leiden sie es nicht. So fassen auch die Kinder bey einer andern Ziege nicht an. Vor einigen Tagen noch sah ich Eins, den man die seinige nahm, weil sein Vater das Thier von einem seiner Nachbarn geborgt hatte. Es wollte sich durchaus nicht an eine andere bringen lassen, und starb, ohne Zweifel, vor Hunger. Die Thiere irren sich in ihren natürlichen Neigungen und lassen sich eben so leicht fremde unterschieben als wir Menschen. Ich glaube, das, was uns Herodot von einer gewissen Gegend in Lybien erzählt, wohl oft fehlgeschlagen haben mag. Er sagt, man begattete sich dort ohne Unterschied mit den Weibern. Das Kind aber entdeckte seinen Vater dadurch, daß es, so bald es gehen konnte, von natürlicher Zuneigung getrieben ward, sich an ihn zu drängen.

In Ansehung dieses einfachen Triebes aber, unsere Kinder zu lieben, weil wir sie erzeugt haben, und weswegen wir solche unser anderes Ich nennen: dünkt mich, gäbe es noch eine andere Art Erzeugnisse, die von uns kommen, und die unserem Herzen nicht minder theuer zu seyn pfle-

gen. Denn was wir durch die Seele erzeugen, die Geburten unsers Geistes, unsers Herzens und unsers Verstandes, sind Producte von weit edlern Theilen, als den körperlichen, und sind auch noch wesentlicher die unsrigen. Bey dergleichen Zeugungen sind wir Vater und Mutter zugleich. Sie kosten uns weit mehr, und bringen uns mehr Ehre, wenn sie Gutes in sich enthalten. Denn der Werth unserer andern Kinder ist vielmehr ihr eigenes Werk, als das unsere. Bey diesen aber kommt alle ihre Schönheit, ihre Anmuth und ihr ganzer Werth auf unsere eigene Rechnung. Daher stellen sie uns auch weit lebendiger dar, und ähneln uns weit stärker, als die andern. Plato setzt noch hinzu, daß dieß hier unsterbliche Kinder sind, die ihren Vätern die Unsterblichkeit bringen, und sie sogar vergöttern, wie den Lycurg, Solon, Minos.

Da nun aber die Geschichte voller Beyspiele von dieser allgemeinen Liebe der Väter zu ihren Lieblingskindern ist: so hat mich gedächet, es sey hier kein unschicklicher Ort, auch einige Züge von der väterlichen Zärtlichkeit gegen Geisteskinder beizubringen. Heliodorus, dieser wackere Bischof zu Iricca, wollte lieber seine Würde, seine Einkünfte, die Erbauung einer so ehrwürdigen Prälatur aufgeben, als seine Tochter (Äthiopika, ein Roman) verlieren. Eine Tochter, welche bis diesen Tag sehr artig ist; dabey aber vielleicht ein wenig zu sehr geschmückt, gepußt und geziert, auch wohl

von zu verliebter Natur, für die Tochter eines hohen Geistlichen und Priesters.

Zu Rom lebte ein gewisser Labienus, ein Mann, der von großem Verdienst und Ansehen, und bey andern vortreflichen Eigenschaften die er besaß, auch ein gar vortreflicher Litterator war; ich glaube es war ein Sohn des ersten unter den Generalen, welche unter Cäsar in dem Kriege in Gallien mit waren; der, nachdem er sich zur Parthey des großen Pompejus geschlagen hatte, sich bey derselben tapfer hielt, bis ihn Cäsar in Spanien überwand. Dieser Labienus, von dem ich eigentlich spreche, hatte viele Neider seiner Tugend, und, wie wahrscheinlich ist, die Hoffschranzen und Günstlinge der Kaiser seiner Zeit zu Feinden seiner Freymüthigkeit und der väterlichen Gesinnungen, wobey er noch gegen die Tyranny verharrte, die er auch, wie zu glauben steht, in seine Schriften und Bücher übertragen hatte. Seine Widersacher verklagten ihn bey dem römischen Magistrat, und erhielten, daß verschiedene seiner Werke, die er bekannt gemacht hatte, zum Feuer verdammt wurden. Bey ihm begann das neue Beyspiel einer Strafe, die hernach in Rom auf so viele andere angewendet worden ist; die Bücher selbst, und die Werke der Gelehrten mit Todesstrafe zu belegen. Wir hätten nicht Mittel und Wege der Grausamkeit genug, wenn wir nicht Dinge hinzufügten, welche die Natur von aller Empfindung und von

allen Leuten befreyt hat, wie den Nachruhm und die Erfindungen unsers Geistes; und wenn wir nicht die körperlichen Qualen auf die Wissenschaften und auf die Denkmähler der Musen ausdehnten. Nun aber konnte Labienus diesen Verlust nicht ertragen, noch dieses sein so liebes Erzeugniß überleben; er ließ sich nach dem Grabmahle seiner Vorfahren tragen und darin lebendig einschließen; hier tödtete und begrub er sich auf einmahl und zugleich. Man würde Mühe haben, eine andere, heftigere väterliche Neigung aufzuweisen, als diese. Als Cassius Severus, ein Mann von großer Beredsamkeit, und des Labienus vertrauter Freund, diese Bücher im Brande sah, rief er aus: man hätte ihn mit eben dem Urtheilsspruch nur auch verdammen sollen, lebendig verbrannt zu werden, denn er halte und bewahre in seinem Gedächtnisse was in den Büchern stünde.

Ein Ähnliches widerfuhr dem Cremutius Cordus, welchen man anklagte, er habe Brutus und Cassius in seinen Büchern gelobt. Dieser feile, kriechende, schändliche Senat, der noch einen schlimmern Herrn verdient hätte, als den Tiberius, verdamnte seine Schriften zum Feuer. Er befriedigte sich damit, ihnen in ihrem Tode Gesellschaft zu leisten, und tödtete sich durch Enthaltung von aller Nahrung.

Der gute Lucanus war von dem Schandbuben Nero zum Tode verurtheilt. In den letzten Au-

genblicken seines Lebens, da der größte Theil des Blutes durch die geöffneten Adern an den Armen bereits herausgeflossen, (er hatte sich solche von seinem Arzte öffnen lassen, um so sein Leben zu endigen) und die Kälte in die äußern Gliedmaßen getreten war, und sich den edlern Theilen zu nähern begann, war das letzte, was ihm in Gedanken lag, einige Verse aus seinem Gedichte über den Pharsalischen Krieg, welche er her sagte, und mit einem davon auf den Lippen starb. Was war das anders, als ein väterlich zärtlicher Abschied, den er von seinen Kindern nahm? Der die herzigen Umarmungen vorstellte, die wir den Unsrigen beym Sterben zur Letzte lassen, und eine Wirkung dieses natürlichen Hanges, die uns in diesem entscheidenden Momente, solche Dinge wieder in das Gedächtniß ruft, die uns in unserem Leben am liebsten gewesen sind.

Glauben wir wohl, daß Epikur, der an den heftigsten Schmerzen der Kolik starb, und wie er sagt, seinen ganzen Trost in der Vortreflichkeit der Lehre fand, die er der Welt hinterließ, eben so viel Zufriedenheit von einer Anzahl guter, wohl-erzogener Kinder, wenn er deren gehabt, empfunden haben würde, als er über die Erzeugnisse seiner hinterlassenen vortreflichen Schriften empfand? Und daß er, wenn ihm die Wahl frey gestanden, ein boßhaftes oder verkrüppeltes Kind, oder eine dumme, mißlungene Schrift zu hinterlassen, nicht

mit seiner Wahl fertig gewesen wäre; und nicht nur Er, sondern jedermann von ungefähr ähnlichen Verstande, sich lieber dem Ersten als dem Letztern Unglück ausgesetzt hätte? Es wäre zum B ey=spiel vielleicht eine leichtsinnige Religionspötte=ren gewesen, wenn man dem heiligen Augustin die Wahl angetragen hätte, entweder seine Schriften zu begraben, von denen unsere Religion so große Früchte zieht, oder seine Kinder zu Grabe zu tragen, im Falle er welche gehabt hätte!

Und ich selbst weiß nicht, ob ich nicht weit lieber ein vollkommen gut gebildetes Kind aus dem Schooße der Musen, als aus dem Schooße meiner Ehefrau erzeugt haben möchte. Dem letzteren gebe ich, so wie es auch ist, ohne Rück-und Vorbehalt, was man leiblichen Kindern gibt; das wenige Gute, was ich ihm habe thun können, ist nicht mehr in meiner Gewalt. Es kann eine Menge Dinge wissen, die ich nicht mehr weiß; und Eigenschaften von mir haben, die ich nicht mehr besitze, und die ich von ihm wie von einem Fremden erborgen müßte, wenn ich ihrer bedürfte. Bin ich weiser, wie dieß Kind, so kann es reicher seyn, als ich. Seht nur, ob nicht alle Menschen, die sich mit Versen abgeben, nicht lieber Vater der Aeneide seyn möchten, als des schönsten Knaben in ganz Rom! und ob sie nicht lieber den Verlust des Einen als des Andern ertragen! Denn, nach der Meinung des Aristoteles ist gerade der Dich=

Dichter der Künstler, der am allerverliebtesten in sein eigenes Werk ist.

Es ist etwas schwer zu glauben, daß Epaminondas, welcher sich rühmte, er lasse keine andere Nachkommen hinter sich, als Töchter, die eines Tages ihrem Vaterlande Ehre machen würden, (die zwey herrlichen Siege, die er über die Lacedämonier erfochten hatte,) diese gegen die reizenden Schönen in ganz Griechenland vertauscht haben würde; oder daß Cäsar oder Alexander jemahls gewünscht haben möchten, der Größe ihrer glänzenden Kriegsthaten zu entbehren, um dafür Kinder und Erben zu haben, so vollkommen und vortreflich die auch hätten seyn mögen. Ja, ich zweifle selbst sehr stark daran, daß Phidias, oder ein anderer vortreflicher Bildhauer, eben so innig die Erhaltung und Fortdauer seiner leiblichen Kinder gewünscht haben möchte, als ein vollendetes Bild, daß er mit vieler Arbeit und emsigen Fleiße nach den Regeln der Kunst gemacht hatte. Und, was die tadelnswürdige, wüthende Leidenschaft anlangt, welche zuweilen die Liebe der Väter zu ihren Töchtern erhist hat, oder auch der Mütter zu ihren Söhnen: so findet man auch davon Beispiele in dieser andern Art von Verwandtschaft. Zum Zeugniß stehe hier, was man vom Pygmalion erzählt; welcher, nachdem er die Statue eines gar schönen Frauenzimmers gefertigt hatte, mit einer so rasenden Liebe für dieses sein Werk

eingegenommen ward, daß die Götter, aus Mitleid, seine Wuth zu heilen, das Bild beleben mußten.

Tentatum mollescit ebur, postoque rigore sub-
fidit digitis.

(Ovid. Metamorph. Lib. 10.)

Neuntes Kapitel.

Uiber die Waffen der Parther.

Es ist eine schlimme und verzärtelte Gewohnheit unsers heutigen Adels, daß er nicht eher zu den Waffen greift, als wenn die höchste Noth vor der Thüre ist; und solche alsobald wieder ablegt, wenn die Gefahr entfernt ist, woraus viele Unordnungen entstehen. Denn wenn Jedermann, wenn es zum Treffen gilt, schreyet und zu den Waffen eilt, so schnüren einige noch den Küras an, indem ihre Waffenbrüder schon aus einander getrieben sind. Unsere Väter ließen sich ihre Pickelhaube, ihren Speer und ihre eisernen Handschuh nach tragen; und legen ihre übrige Rüstung nicht ab, so lange der Heerdienst währte. Unsere Truppen sind jeziger Zeit bey weitem nicht mehr mit der Ordnung und Leichtigkeit zu bewegen, als ehemahls, wegen des